

Punktlichkeit.

"Punktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige," war der von acht menschlichen Wohlwollen distrierte Ausbruch eines getrockneten Hauptes. Darnach handelte auch unser heimgegangener alter Kaiser. Mit dem Glodensschlag erschien er zur festgesetzten Stunde bei allen öffentlichen Gelegenheiten und ließ nie auf sich warten — recht im Gegenfall zu Ludwig XIV., der einmal, als bei seiner verführten Ankunft noch in großer Eile die letzten Anordnungen getroffen wurden, mit höchster Entrüstung ausrief: "Ai kailli attendre!" — ich hätte beinahe warten müssen, während es ihm gar nicht darauf ankam, den Kreis seiner Höflichkeit, die im Wohnzimmer harrtenen Wittkeller oder die zur Parade aufmarschierenden Truppen, eine Stunde und länger auf sein Erscheinen warten zu lassen.

Diese Höflichkeit der Könige könnten und sollten sich aber auch weniger hoch gestellte Personen zur Pflicht machen. Unpünktlichkeit ist zwar kein moralischer, aber ein höchst störender Fehler. Wer hätte sich nicht schon geärgert, wenn in die wohlgeordneten Klänge der Overtüre im Theater oder Concertsaal das Klappen der Logenstühle, das Rülzen der Stühle für die zu spät Kommenden störend einbringt; unwillkürlich sieht man sich jenen um, — die eigene Stimmung geht verloren. — Eine Tischgesellschaft ist auf eine bestimmte Stunde eingeladen; die Hausfrau, Sejungsweste die Köchin, muß doch ungefähr die Zeit wissen, wann sie Fisch und Braten etc. fertig haben soll, aber höchstens der eine und andere etwa militärisch geschnittene Gast wird pünktlich erscheinen; die meisten kommen eine Viertel-, eine halbe Stunde oder noch mehr zu spät, so daß man wohl daran thut, für die Köchin gleich eine spätere Zeit festzusetzen, weil sie doch nicht pünktlich kommen."

Noch peinlicher ist es, wenn die Gesellschaft verarmelt ist und das Zeichen zum Betreten des Eßzimmers noch nicht gegeben wird. "Worauf warten wir denn eigentlich noch?" flüstert der Hausherr mit gerungelter Stirn seiner Frau zu — irgend ein Lieferant oder dienstbarer Geist hat seine Obliegenheiten nicht pünktlich besorgt, und durch das Warten entsteht eine unbehagliche Stimmung statt der frohen Tischlaune, die man so gern bei seinen Gästen hervorrufen will.

Einige Familien haben einen gemeinsamen Auszug verabredet: "Pünktlich" um 10 und so viel Uhr soll es fortgehen; aber man kann froh sein, wenn sämtliche Heilbesucher eine halbe Stunde später beisammen sind. "Die N. N." lassen doch immer auf sich warten, heißt es dann wohl — und wer selbst an Punktlichkeit gewöhnt ist, muß sich schon recht zusammen nehmen, um seine Ungeduld und Verstimmung nicht zu sehr zu verrathen.

Eigentlich ist es zu verwundern, daß in unsern reiselustigen Zeitalter nicht mehr Werth auf die Gemöblichkeit der Punktlichkeit gelegt wird. Eisenbahnzüge, Dampfschiffe und Postwagen warten doch nicht, man muß also pünktlich am Plage sein, wenn man sich nicht großen Unannehmlichkeiten aussetzen will. Während einer Reise tritt denn auch wohl eine bessere Gemüthsstimmung ein; man lernt, zur Zeit fertig zu sein und fühlt sich selbst wohl bei der strafferen Zucht; aber ist man wieder zu Hause, so verfällt man nur zu leicht wieder in den alten Schenbrinn.

Auch das häusliche Leben sollte streng geregelt sein. Ohne Noth sollte z. B. die Zeit für die regelmäßigen Mahlzeiten nicht verschoben werden. Mag man bei Festsetzung derselben möglichen Rücksicht auf die Beschäftigungen der Einzelnen nehmen, dann aber darauf halten, daß sich dieselben zu rechter Zeit einfinden. Wie störend ist es für die Hausfrau, wenn der freihändiglich nicht abgeräumt werden kann, weil der eine oder andere der Hausgenossen zu spät aufgefunden ist; wenn dem Mittagessen die aufgetragenen Speisen erkalten, weil der Gastsager etwa noch ein Geschäft vollenden will, oder die Kinder, die bis zum letzten Augenblick noch gepöblt und gearbeitet haben, sich erst reinigen und umkleiden müssen, oder weil die erwachsenen Damen ihre Toilette noch nicht beendet haben. "Wer nicht kommt zu rechter Zeit, der bekommt, was übrig bleibt;" und "gewartet wird nicht," sollte die Hausregel bilden; dadurch würde viel Verdruß und Zeitverlust erspart werden. Sage niemand, daß durch solche strenge Zucht die häusliche Behaglichkeit leiden würde — es kommt wirklich nur auf einen Versuch an. Alle Theile werden sich bald daran gewöhnen und sich entschieden besser dabei fühlen.

Für das gesellige Leben aber müssen sich die Bekannten verabreden, möglichst pünktlich zusammen zu kommen, flüht doch jeder Gast denkt, nur nicht der Erste sein zu wollen, und darüber die Zeit der geselligen Zusammenkünfte sich immer weiter hinausgeschleht.

In den Hundstagen. — Willkürlich ist bei seinem Freund Gasthorn auf Besuch und bemerkt, wie dieser alle Fliegen aus der Fliegenfalle in eine Schachtel bringt. "Du, Gasthorn, mein Willkürlich, was machst Du mit der Schachtel voll Fliegen?" "Ach," antwortet Gasthorn, "was werb' ich damit machen? Die Fliegen sind im Bureau und lasse sie aus der Schachtel, damit meine Beantworte nicht schlafen können!"

Gretna Green.

Der kleine Flecken Gretna Green in der schottischen Grafschaft Dumfries bildete einst den Zufluchtsort unzähliger unglücklicher Liebender. Unglücklich, weil Familie oder Verwandte sich ihrer Vereinigung widersetzten und ihnen, wenn doch vereinigt zu werden, kein anderer Ausweg blieb, als sich in jenes Dörfchen zu flüchten, wo sie binnen einer halben Stunde nach der Legende durch den Schmied von Gretna Green für immer legitim geiraubt waren. Wir sagen nach der Legende; denn die Berichte von vielen, an jenem Orte im Geheimen geschlossenen Liebesheirathen beruhen auf Wahrheit, und auch heute noch kommen solche Eheschließungen dort vereinigt vor, die Figur des Schmiedes selbst hingegen hat niemals durch verschiedene industrielle Bewohner eines Dorckens befestigt, die hierdurch ihre Existenz fristeten.

Wo aber auch konnte man auch ein schöneres Fleckchen in ganz England finden, um fern von den Augen und dem Wissen im Geheimen Liebesbündnisse zu schließen, als es Gretna Green — das kleine Gretna — war! Pfingst oder festlich kleine, hinter dichtem Grün verborgene Heirathen, eine ebenso kleine Kapelle und daneben ein alterthümliches Herrenhaus — das war Alles. Heute ist das Joch durch einen nächsten Bahnhofs geführt, und außerdem haben die Gesetze selbst die Romantik Gretna Green's arg vermindert.

Wie aber war gerade jenes schottische Fleckchen eben zu dem Spezialort einer Heirathenstätte gelangt? Gretna Green's Populanz-Anstalt — denn solche war es schließlich geworden — ist ein Ergebnis der großen englischen Gesetzgebung auf dem Gebiete der ehelichen Verbindungen, welche auf den Antrag des Lord Harcourt im Jahre 1763 in England eingeführt wurde. Hier war nämlich seit der Zeit der Abschaffung des Katholizismus die Heirath zu einem natürlichen Recht geworden, zu dem einfach die Einwilligung beider Theile gehörte. Denn die alten, durch das Gesetz der Religion gegebenen Garantien waren mit jener Neuerung verschwunden, und das Bürgergesetz erklärte noch nicht, ein freigelegener Knabe und ein vierzehnjähriges Mädchen brauchten vor Zeugen einfach zu erklären, daß sie Mann und Frau sein wollten, und sie waren gesetzlich verheiratet.

Daß aber durch diese leichten, heimlichen Trauungen moralisch und gesellschaftlich unzulässige Ehebündnisse begünstigt wurden, ist nur begreiflich. Um diesen Mißbräuchen nun zu steuern, wurde um die obige Zeit ein vom dem erwähnten Lord Harcourt dem Parlament vorgelegter Gesetzentwurf angenommen, der fast alle die in den meisten europäischen Staaten eingeführten Formalitäten für einen Eheschluß vorschrieb, wie: Veröffentlichung eines Aufgebotes, Zustimmung der Eltern und Trauung durch einen Geistlichen in einer Kirche oder Kapelle, deren Thüren während der Ceremonie offen bleiben mußten. — Die Reform hatte indeß das Parlament nur für England getroffen, ohne hierbei Schottland einzuschließen, und so kam es bald, daß zahlreiche junge Engländer, deren Heirathspläne sich private Hindernisse in den Weg stellten, einfach nach Schottland gingen, um von dort als Eheleute zurückzukehren. Anfangs gab diese Thatsache zu zahlreichen gerichtlichen Klagen in England Anlaß; die Angehörigen des Paars bestritten die Gültigkeit der Ehe und wollten dies behördlich betätigt sehen. Der oberste Gerichtshof von England entschied jedoch in allen diesen Fällen, daß der Grundsatz: "Jede in der Fremde gethene Heirath ist stets gültig" sobald die in dem betreffenden Lande geltenden Gesetzesvorschriften erfüllt worden sind, durch nichts anzufragen sei. So wurde das Gesetz selbst zur Stütze der heirathslustigen Liebespaare. Die Beschaffung der unbedingt nöthigen zwei Zeugen war die einzige Schwierigkeit, die sich den Verlobten bot. Denn im Allgemeinen zeigten sich die Schotten, welche die eiserne Autorität hoch in Ehren zu halten pflegen, wenig geneigt, zu Complicen bei der Schließung unerlaubter Ehebündnisse zu werden.

Da verhielt, wie die Tradition besagt, zuerst ein gewisser Scott und nächst diesem ein ehemaliger Soldat, mit Namen Gordon, im Uebrigen Beide nicht gerade "rühmlich bekannte" Persönlichkeiten, auf die Idee, gegen ein dem Stand und dem Vermögen der Flüchtlinge angemessenes Honorar die Möglichkeit zu geben, in wenigen Minuten alle die von dem Landesherrn gebotenen Heirathsvorschriften zu erfüllen. Diese beiden Industriellen sind eigentlich als die Vorläufer jenes Mannes zu betrachten, den die Heirathen-Gesetze von Gretna Green" getauft hat und der als Erster eine wirkliche Heirathen-Agentur schuf, wie er nur wenige Schritte von der englischen Grenze — also so bequem, als möglich, für seine Kunden — in Gretna Green etablirte. Josef Paisley — dies der Name jenes Mannes — hat das Gerede des Hufschmiedes nicht in den Operationen betrieben; die Dichter und Componisten haben die naive Idee gehabt, den Heirathsfürsler als einen Mann hinzustellen, der unaufrichtiges Kletten und Dinge schmiedet.

Die Heirathen-Agentur war Josef Paisley, bevor er noch die Heirathen-Agentur seinen übrigen Erwerbsgewerben hinzugesetzte, als Schmuggler, Tabakhändler und Schankwirth thätig. In seiner Schankwirthschaft aber war er selbst sein bester Kunde; denn Josef Paisley hat nach der Ueberlieferung weniger, als täglich zwei Flaschen Brantwein geleert. Trotzdem er-

Bob's erste Liebe.

Humoreste von J. G. Oswald.

Meine erste Liebe — sagt Bob — ist ziemlich tomsch verlaufen. Das heißt, erste Liebe — natürlich ist es nicht die erste. Ich meine das erste Liebesabenteuer, das ich als Student hatte.

Will und ich, seit Jahren eng befreundet, hatten die Universität bezogen. Originelle Käuze, wie wir waren, hielten wir uns von allem Corps- und Verbindungsweesen fern, befrichtigten vielmehr die Vorliebe für lebhaftes Farben, wie sie der akademischen Jugend eigen ist, durch ausnehmend prächtige Schiffe und elegante Handschuhe, die wir fleißig spazieren führten.

Eines Tages, Arm in Arm unter den alten Kastanienbäumen der Universitäts waldes, entdeckte uns ein Miß Sterling, das reizendste Geschöpf, dessen wir uns zu entsinnen vermochten. Blühend, zierlich, grazios, blond, dabei mit Augen voll tropischer Feuers und Wangen von dunkler Röthe, als man sie sonst bei Blondinen findet. Miß Sterling flammte, wie wir später erfuhren, aus British-Indien, ich glaube aus Kalkutta.

Sie sehen und bis über die Ohren in sie verliebt sein, war ein und dasselbe, und keineswegs viel allein. Will war sofort eben so verliebt in sie, aber weit entfernt, uns gegenständig das Lebenslicht auszublauen, verbanden wir uns nur noch fester — aus guten Gründen freilich.

Die Sache war die. Miß Sterling hatte eine Gouvernante oder Gesellschafterin in wahrer Dada, der sie auf die unerhörteste Art vor jeder männlichen Annäherung schützte. Das einzige Wesen masculini generis, das empfangen wurde, war der Klavierlehrer Schneider, ein struppiges, unansehnliches Männchen, für so eine junge Indianerin allerdings nichts weniger als gefährlich. Was thun? — Es gab nur eine Möglichkeit, der hübschen Miß unsere Verehrung zu bezeugen, sie befand darin, daß wir ihr nachsahen, wo wir ihrer ansichtig wurden. Das macht sich aber besser zu zweit als allein.

Uebrigens benutzten wir die eine Möglichkeit wirklich nach Möglichkeit. Wir waren den ganzen Tag auf den Beinen, paßten ihr an ihrer Wohnung auf und begleiteten sie in angemessener Entfernung, wobei sie nur gehen mochte. Miß Sterling hatte einen Heidenpaß, wurde feuerroth vor Vergnügen, wenn wir auftauchten, und lachte uns so ermunternd zu, daß wir immer zurück wurden. Die Gesellschafterin dagegen ärgerte sich nach Noten. Anfangs suchte sie uns mit einer Miene zu schreden, als ob sie uns verpöffe in die Wolle. Da ihr dies nicht gelang, machte sie allerlei Manöver, unerwartete Schwentungen und dergleichen, um uns von ihren, das heißt ihres Schügelings Spuren abzubringen. Auch das half nicht viel, denn wir waren äußerst hartnäckig und gerieten uns nicht im mindesten. So folgten wir den Damen einmal in einen Laden, wo ich gleich, ohne mich lange umzusehen, ein Päckchen Cigaretten verlangte, von der Verkäuferin aber groß angegriffen wurde und von Will einen Rippenstoß bekam. Darauf verlangte Will eine Wundenadel, worauf er ebenfalls groß angegriffen wurde und von mir einen Rippenstoß bekam. Denn ich hatte mittlerweile bemerkt, daß wir in ein Stickererisgeschäft gerathen waren.

Da — kaum vierzehn Tage, seit wir das reizende Kind entdeckt hatten — erregte sich etwas Außerordentliches, Nachmittagsweesen. Man wartete nämlich auf uns. Miß Sterling stand nun Ausgehend bereit auf dem Balkon. Als sie uns kommen sah, verschwand sie, um bald darauf mit ihrem Drachen unter aufzutreten. Der Drache merkwürdig verändert, eine fauerföhne — ich will nicht gerade sagen Freundlichkeit, aber doch Gleichgültigkeit zur Schau tragend; Miß Sterling hübscher und ermunternder denn je. Dabei spazierten sie langsamer als sonst, auffallend langsam fort, wobei sich Miß Sterling von Zeit zu Zeit umschau, ob wir auch folgten. Natürlich folgten wir, beide angenehm erregt und wie Romanleserinnen auf das Weitere sehr gespannt. Die Damen lenkten ihre Schritte in die häßlichsten Anlagen, gingen dahin, wo es immer am stillsten ist, und ließen sich dort auf einer Bank nieder. Wir auf der nächsten, keine zwanzig Schritte davon.

Die Gesellschafterin hatte die Lebenswürdigkeit, uns den Rücken zu drehen, während Miß Sterling sich vorbeugte und lieblich lächelnd zu uns herüberpähte. Wir wurden immer angenehmer erregt und begannen im Stillen lächeln. Miß Sterling sah einmal nach sie ihren Sonnenhut und zeichnete etwas in den Sand. Es dauerte eine gute Weile, bis sie damit fertig war und wieder zu uns herüber lächelte. Bald darauf traten Beide den Rückgang an.

Voller Spannung eilten wir hin, um zu sehen, was sie in den Sand gezeichnet hatte. "Lucy" — stand da, von Schindeln umrahmt. "Lucy" — das war ihr Vorname. Wir sahen uns an. "Du," — sagte ich — das hat was zu bedeuten!" "Ja, ja, das ist eine Ermunterung!" "Wir sollen ihr vielleicht schreiben?" "Natürlich, Bob, wir wollen ihr gleich schreiben." Die süße Gemüthsart verbandete auch in diesem Falle, daß wir getrennt

Das Rom der Studien.

Amphitheatralisch auf dem linken Ufer des Ganges gelegen ist Venaz, die heiligste Stadt der Provinz. Der von den Eingeborenen berühmte Stadttheil ist ein Labirinth dunkler, feuchter, schmütziger und so enger Straßen, daß Wagen in ihnen nicht zu gebrauchen sind. Es gibt in der Stadt an 1000 Tempel, welche der Verehrung des Schiva geweiht sind.

Natürlich versprachen wir, nicht wenig geschmeichelt, daß er uns für so rabiate Burchen hielt. Sogleich ging er an einen Flaschenrand und kam mit einer Flasche Cognac und einigen Gläsern zurück, die er vor uns auf den Tisch stellte. Darauf widmete er sich in seinen Schlafrock und begann: "Eines Tages, wir hatten die Stunde eben beendet, fragte mich Miß Sterling: Haben Sie kein Hundchen, Herr Schneider?"

Nein — sagte ich — warum meinen Sie das?"

Da ich liebe so die Hundchen. Ja, warum schaffen Sie sich denn keine an?"

Ich habe ja zwei — Tipp und For, reizende Hundchen.

Wie — sagte ich erstaunt — die haben ich ja noch gar nicht gesehen.

O die dürfen nicht in's Zimmer. Nein, die sind immer draußen, nur wenn ich spaziere, kommen sie mit, o dann sind sie immer so froh. Warten Sie — damit hüpfte sie an's Fenster, hielt sich aber, wie mir auffiel, etwas im Hintergrunde. — Ja, da sind sie schon die lieben Hundchen, sehen Sie, da Tipp und For.

Was? — sagte ich, denn ich konnte nicht einmal ein, viel weniger zwei entdecken.

Da drüben, der ist Tipp und der ist For.

Was ich sah, war etwas ganz Anderes als zwei Hundchen. Ich sah —

Schneider hielt inne, entortete die Flasche und schenkte ein. "Bitte, meine Herren, ein Schluß zur Stärkung."

Wir hatten äußerst erwartungsvoll gelauscht, nicht ohne zunehmende innere Unruhe, denn eine leise Ahnung, die sich eingestellt hatte, war mehr und mehr Gewißheit geworden. Rasch stürzten wir den Cognac hinunter und sagten wie aus einem Munde:

Tipp — damit meinte sie mich! — Und For — mich! — Schneider nickte.

Das heißt — erklärte er in aller Seelenruhe — so genau weiß ich das nicht mehr. Vielleicht war's auch umgekehrt.

Donnerwetter, das war unangenehm! Dabei hatte uns der Fuchs das Versprechen abgenommen, ihm kein Haar zu krümmen. Wir waren in Verlegenheit, wußten schlechterdings nicht, was wir sagen sollten. Doch Schneider kam uns zu Hilfe. Ein Album aufschlagend, bemerkte er: "Da ist sie."

Wahrhaftig, da war sie, in Cabinetform sogar!

Ich weiß nicht, wie lange wir auf das Bild starrten. Pflöglich wendete uns Schneider's Stimme. Sie klang selbstsam melancholisch. "Ja, sie war schön, sehr schön, aber oberflächlich. Keine vier Wochen, seitdem sie mir das versetzt, hat sie sich verlobt."

"Verlobt!" — fragten wir erstaunt.

"Jamohl, gestern bekam ich die Anzeige." — Das Männchen machte eine so weilschmerzliche Miene, daß unsere eigene peinliche Gemüthsstimmung auf einmal wie weggeblasen war. Es ist mir's verhasst, hatte Will die Flasche in der Hand und füllte das dritte Glaschen.

"Herr Schneider — sagte er — ich bin so frei, Ihnen auch einen Schluß zur Stärkung zu bringen."

Schneider sah ihr groß an, mußte aber gleich herzlich lachen. "O Sie sind sehr freundlich, aber ich glaube, Sie haben's doch nötig. Kommen Sie —" damit nahm er Will die Flasche ab und schenkte uns wieder ein — "kommen Sie, trinken wir zusammen, es wird uns Allen gut thun."

Sehen Sie — sagte Bob, indem er sich behaglich zurücklehnte — das war meine erste Studentenliebe.

Bob's erste Liebe.

Humoreste von J. G. Oswald.

Meine erste Liebe — sagt Bob — ist ziemlich tomsch verlaufen. Das heißt, erste Liebe — natürlich ist es nicht die erste. Ich meine das erste Liebesabenteuer, das ich als Student hatte.

Will und ich, seit Jahren eng befreundet, hatten die Universität bezogen. Originelle Käuze, wie wir waren, hielten wir uns von allem Corps- und Verbindungsweesen fern, befrichtigten vielmehr die Vorliebe für lebhaftes Farben, wie sie der akademischen Jugend eigen ist, durch ausnehmend prächtige Schiffe und elegante Handschuhe, die wir fleißig spazieren führten.

Eines Tages, Arm in Arm unter den alten Kastanienbäumen der Universitäts waldes, entdeckte uns ein Miß Sterling, das reizendste Geschöpf, dessen wir uns zu entsinnen vermochten. Blühend, zierlich, grazios, blond, dabei mit Augen voll tropischer Feuers und Wangen von dunkler Röthe, als man sie sonst bei Blondinen findet. Miß Sterling flammte, wie wir später erfuhren, aus British-Indien, ich glaube aus Kalkutta.

Sie sehen und bis über die Ohren in sie verliebt sein, war ein und dasselbe, und keineswegs viel allein. Will war sofort eben so verliebt in sie, aber weit entfernt, uns gegenständig das Lebenslicht auszublauen, verbanden wir uns nur noch fester — aus guten Gründen freilich.

Die Sache war die. Miß Sterling hatte eine Gouvernante oder Gesellschafterin in wahrer Dada, der sie auf die unerhörteste Art vor jeder männlichen Annäherung schützte. Das einzige Wesen masculini generis, das empfangen wurde, war der Klavierlehrer Schneider, ein struppiges, unansehnliches Männchen, für so eine junge Indianerin allerdings nichts weniger als gefährlich. Was thun? — Es gab nur eine Möglichkeit, der hübschen Miß unsere Verehrung zu bezeugen, sie befand darin, daß wir ihr nachsahen, wo wir ihrer ansichtig wurden. Das macht sich aber besser zu zweit als allein.

Uebrigens benutzten wir die eine Möglichkeit wirklich nach Möglichkeit. Wir waren den ganzen Tag auf den Beinen, paßten ihr an ihrer Wohnung auf und begleiteten sie in angemessener Entfernung, wobei sie nur gehen mochte. Miß Sterling hatte einen Heidenpaß, wurde feuerroth vor Vergnügen, wenn wir auftauchten, und lachte uns so ermunternd zu, daß wir immer zurück wurden. Die Gesellschafterin dagegen ärgerte sich nach Noten. Anfangs suchte sie uns mit einer Miene zu schreden, als ob sie uns verpöffe in die Wolle. Da ihr dies nicht gelang, machte sie allerlei Manöver, unerwartete Schwentungen und dergleichen, um uns von ihren, das heißt ihres Schügelings Spuren abzubringen. Auch das half nicht viel, denn wir waren äußerst hartnäckig und gerieten uns nicht im mindesten. So folgten wir den Damen einmal in einen Laden, wo ich gleich, ohne mich lange umzusehen, ein Päckchen Cigaretten verlangte, von der Verkäuferin aber groß angegriffen wurde und von Will einen Rippenstoß bekam. Darauf verlangte Will eine Wundenadel, worauf er ebenfalls groß angegriffen wurde und von mir einen Rippenstoß bekam. Denn ich hatte mittlerweile bemerkt, daß wir in ein Stickererisgeschäft gerathen waren.

Da — kaum vierzehn Tage, seit wir das reizende Kind entdeckt hatten — erregte sich etwas Außerordentliches, Nachmittagsweesen. Man wartete nämlich auf uns. Miß Sterling stand nun Ausgehend bereit auf dem Balkon. Als sie uns kommen sah, verschwand sie, um bald darauf mit ihrem Drachen unter aufzutreten. Der Drache merkwürdig verändert, eine fauerföhne — ich will nicht gerade sagen Freundlichkeit, aber doch Gleichgültigkeit zur Schau tragend; Miß Sterling hübscher und ermunternder denn je. Dabei spazierten sie langsamer als sonst, auffallend langsam fort, wobei sich Miß Sterling von Zeit zu Zeit umschau, ob wir auch folgten. Natürlich folgten wir, beide angenehm erregt und wie Romanleserinnen auf das Weitere sehr gespannt. Die Damen lenkten ihre Schritte in die häßlichsten Anlagen, gingen dahin, wo es immer am stillsten ist, und ließen sich dort auf einer Bank nieder. Wir auf der nächsten, keine zwanzig Schritte davon.

Die Gesellschafterin hatte die Lebenswürdigkeit, uns den Rücken zu drehen, während Miß Sterling sich vorbeugte und lieblich lächelnd zu uns herüberpähte. Wir wurden immer angenehmer erregt und begannen im Stillen lächeln. Miß Sterling sah einmal nach sie ihren Sonnenhut und zeichnete etwas in den Sand. Es dauerte eine gute Weile, bis sie damit fertig war und wieder zu uns herüber lächelte. Bald darauf traten Beide den Rückgang an.

Voller Spannung eilten wir hin, um zu sehen, was sie in den Sand gezeichnet hatte. "Lucy" — stand da, von Schindeln umrahmt. "Lucy" — das war ihr Vorname. Wir sahen uns an. "Du," — sagte ich — das hat was zu bedeuten!" "Ja, ja, das ist eine Ermunterung!" "Wir sollen ihr vielleicht schreiben?" "Natürlich, Bob, wir wollen ihr gleich schreiben." Die süße Gemüthsart verbandete auch in diesem Falle, daß wir getrennt

fen — je nachdem meine Antwort lautet, hab ich zu gemüthigen, daß der Eine oder Andere mich auf Pistolen fordert. Offengehalten, daß würde mir augenblicklich nicht recht passen, so wenig ich mir sonst aus dergleichen Angelegenheiten mache. Wenn Sie mir aber versprechen —"

Natürlich versprachen wir, nicht wenig geschmeichelt, daß er uns für so rabiate Burchen hielt. Sogleich ging er an einen Flaschenrand und kam mit einer Flasche Cognac und einigen Gläsern zurück, die er vor uns auf den Tisch stellte. Darauf widmete er sich in seinen Schlafrock und begann: "Eines Tages, wir hatten die Stunde eben beendet, fragte mich Miß Sterling: Haben Sie kein Hundchen, Herr Schneider?"

Nein — sagte ich — warum meinen Sie das?"

Da ich liebe so die Hundchen. Ja, warum schaffen Sie sich denn keine an?"

Ich habe ja zwei — Tipp und For, reizende Hundchen.

Wie — sagte ich erstaunt — die haben ich ja noch gar nicht gesehen.

O die dürfen nicht in's Zimmer. Nein, die sind immer draußen, nur wenn ich spaziere, kommen sie mit, o dann sind sie immer so froh. Warten Sie — damit hüpfte sie an's Fenster, hielt sich aber, wie mir auffiel, etwas im Hintergrunde. — Ja, da sind sie schon die lieben Hundchen, sehen Sie, da Tipp und For.

Was? — sagte ich, denn ich konnte nicht einmal ein, viel weniger zwei entdecken.

Da drüben, der ist Tipp und der ist For.

Was ich sah, war etwas ganz Anderes als zwei Hundchen. Ich sah —

Schneider hielt inne, entortete die Flasche und schenkte ein. "Bitte, meine Herren, ein Schluß zur Stärkung."

Wir hatten äußerst erwartungsvoll gelauscht, nicht ohne zunehmende innere Unruhe, denn eine leise Ahnung, die sich eingestellt hatte, war mehr und mehr Gewißheit geworden. Rasch stürzten wir den Cognac hinunter und sagten wie aus einem Munde:

Tipp — damit meinte sie mich! — Und For — mich! — Schneider nickte.

Das heißt — erklärte er in aller Seelenruhe — so genau weiß ich das nicht mehr. Vielleicht war's auch umgekehrt.

Donnerwetter, das war unangenehm! Dabei hatte uns der Fuchs das Versprechen abgenommen, ihm kein Haar zu krümmen. Wir waren in Verlegenheit, wußten schlechterdings nicht, was wir sagen sollten. Doch Schneider kam uns zu Hilfe. Ein Album aufschlagend, bemerkte er: "Da ist sie."

Wahrhaftig, da war sie, in Cabinetform sogar!

Ich weiß nicht, wie lange wir auf das Bild starrten. Pflöglich wendete uns Schneider's Stimme. Sie klang selbstsam melancholisch. "Ja, sie war schön, sehr schön, aber oberflächlich. Keine vier Wochen, seitdem sie mir das versetzt, hat sie sich verlobt."

"Verlobt!" — fragten wir erstaunt.

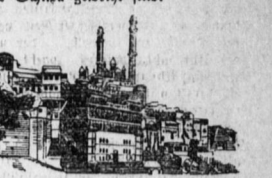
"Jamohl, gestern bekam ich die Anzeige." — Das Männchen machte eine so weilschmerzliche Miene, daß unsere eigene peinliche Gemüthsstimmung auf einmal wie weggeblasen war. Es ist mir's verhasst, hatte Will die Flasche in der Hand und füllte das dritte Glaschen.

"Herr Schneider — sagte er — ich bin so frei, Ihnen auch einen Schluß zur Stärkung zu bringen."

Schneider sah ihr groß an, mußte aber gleich herzlich lachen. "O Sie sind sehr freundlich, aber ich glaube, Sie haben's doch nötig. Kommen Sie —" damit nahm er Will die Flasche ab und schenkte uns wieder ein — "kommen Sie, trinken wir zusammen, es wird uns Allen gut thun."

Sehen Sie — sagte Bob, indem er sich behaglich zurücklehnte — das war meine erste Studentenliebe.

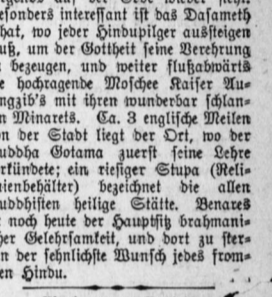
Amphitheatralisch auf dem linken Ufer des Ganges gelegen ist Venaz, die heiligste Stadt der Provinz. Der von den Eingeborenen berühmte Stadttheil ist ein Labirinth dunkler, feuchter, schmütziger und so enger Straßen, daß Wagen in ihnen nicht zu gebrauchen sind. Es gibt in der Stadt an 1000 Tempel, welche der Verehrung des Schiva geweiht sind.



Ansicht von Venaz.

Im englischen Viertel der Stadt gibt es natürlich auch eine christliche Kirche. Die Tempel sind oft unansehnlich, häufig nach der Straße zu ohne architektonische Wirkung, dazu sind sie zahlreich ärmliche Häuser, die hier ca. 2500 breiten, majestätisch dahinstühenden Ganges, von dessen Hofen ein steiler Treppen überall zum Fluße hinabführen, bietet die Stadt einen höchst impotanten und eigenartigen Anblick. Diese Uferstufen (Shats) werden meist von schönen Gebäuden überlagert, und zu den Stunden der vorgezeichneten Reinigungen wimmeln sie täglich von Hindus jeder Kaste, jeden Alters und Geschlechts, die beständig den heiligen Strom hinabschwimmen, in ihren weißen Gewändern ein Schauspiel bewührend, wie man es nirgends auf der Erde wieder sieht. Besonders interessant ist das Darsamit Ghāt, wo jeder Hindupilger aussteigen muß, um der Gottheit seine Verehrung zu bezeugen, und weiter flussabwärts die hochragende Moschee Kaiser Aurangzib's mit ihren wunderbar schlanken Minarets. Ca. 3 englische Meilen von der Stadt liegt der Ort, wo der Buddha Gotama zuerst seine Lehre verkündete; ein riesiger Stupa (Reliquienbehälter) bezeichnet die allen Buddhisten heilige Stätte. Venaz ist noch heute der Hauptfischbrammscher Gelehrtsamkeit, und dort zu sterben der sehnlichste Wunsch jedes frommen Hindu.

Ein humaner Polizist.



Beschreibende Bitte. Vater der Braut: "Es thut mir leid — aber mein Schwiegersohn werden Sie nicht!" — Bewerber: "Gestatten Sie doch wenigstens, daß ich das Haus durch die Hofthüre verlasse... auf der Straße warten zwei von meinen Gläubigern!"